

Kelly Meding

# In drei Tagen bist du wieder tot

Ein magischer Thriller

Aus dem Englischen  
von Simon Weinert



Die amerikanische Originalausgabe dieses Buchs erschien 2009 unter dem Titel *Three Days to Dead* bei Dell, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.pan-verlag.de](http://www.pan-verlag.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren spannenden Lesestoff aus unserem Programm. Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »In drei Tagen« an: [mail@pan-verlag.de](mailto:mail@pan-verlag.de)



Deutsche Erstausgabe Oktober 2009  
Copyright © 2009 by Kelly Meding  
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe bei PAN-Verlag.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Michael Meyer  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: XXX  
Satz: Daniela Nikel, Stockdorf  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-426-28313-4

2 4 5 3 1

# Erstes Kapitel

71:59



Ich kann mich nicht daran erinnern, wie es war, zum ersten Mal zu sterben. Dafür ist mir noch äußerst lebhaft im Gedächtnis, wie es sich anfühlte, zum zweiten Mal geboren zu werden. Und es ist wahrlich kein Spaß, auf einem kalten Obduktionstisch aufzuwachen, umgeben von chirurgischen Instrumenten und all dem, was man für eine Autopsie braucht, während einem von den schrillen Schreien des Pathologen die Ohren dröhnen.

Ich schwang mich vom Tisch, aber mein Verstand war offenbar schneller als mein eingerosteter Körper – ich verlor prompt das Gleichgewicht. Meine Knie beugten sich nicht, und meine Fußgelenke waren steif. So landete ich auf dem nackten Hintern und bekam dabei fast einen Kälteschock. Aber ich spürte auch etwas ganz Neues: Schmerz. Heftig und stechend schoss er mir in die Hüften und die Schenkel und machte mir zwei Dinge klar: dass ich auf dem Boden lag und dass ich splitternackt war.

Etwas Metallenes landete scheppernd auf dem Boden, Gummi machte auf den verblassten Fliesen quietschende Geräusche, aber die Schreie ließen nach. In einiger Entfernung wurde eine Tür zugeschlagen. Das leise Summen der Geräte mischte sich mit meinem keuchenden Atem. Aus

grauen Lampen an der Decke fiel grelles Licht, und mir stieg ein scharfer, bitterer und völlig unbekannter Geruch in die Nase.

Meine geprellte Hüfte protestierte, als ich mich aufsetzte, und der Raum drehte sich. Vom Tisch hing ein Laken herunter, in das ich mich einwickelte. Aber der dünne, papierähnliche Stoff half kaum gegen die Kälte.

*Obduktionstisch. Nackt. Ein Skalpell auf dem Boden.* Was in drei Teufels Namen hatte das zu bedeuten? Fieberhaft durchsuchte ich mein verschwommenes Gedächtnis. Ich hoffte auf irgendeine Erklärung dafür, dass ich mich splitterfasernackt in einem Leichenhaus befand.

Nichts. Null. Mein Bewusstsein war wie von weißer Watte umhüllt. Der Erinnerungsfilm ließ sich leider nicht zurückspulen.

Plötzlich überkam mich ein heftiger Hustenreiz. Aus tieferer Brust drang ein feuchtes, kratzendes Keuchen. Ich musste ausspucken und hustete weiter, bis ich glaubte, mir würde die Lunge hochkommen. Nachdem der Anfall endlich vorbei war, zog ich mich an der Tischkante hoch. Meine Beine gehorchten. Wie auf eine Krücke stützte ich mich auf den Tisch. Als ich endlich stand, startete ich auf die spiegelblanke Oberfläche.

Und blickte in ein mir völlig unbekanntes Gesicht.

Ein Vorhang aus langem, wallendem braunem Haar umrahmte ein rundes Kinn und hohe Wangenknochen. Aber es waren nicht meine Haare, mein Kinn und meine Wangenknochen. Und ganz bestimmt waren das nicht meine Sommersprossen, mit denen das Nasenbein gesprenkelt war. Als ich meine Wange berührte, tat die Fremde dasselbe. Irgendetwas lief hier ganz falsch. Ich war blass, hatte blonde

Haare, blaue Augen und keine Sommersprossen. Außerdem war ich doch jünger. Diese dunkelhaarige Frau mit den Stichmalen in der linken Ellbogenbeuge und einem noch nicht verheilten Schnitt am Handgelenk war nicht Evangeline Stone. Sie war jemand anders.

Wieder lief mir ein Schauer über den Rücken, so dass ich eine Gänsehaut bekam. Wyatt. Ich war unterwegs zu Wyatt Truman gewesen. Wir hatten uns am üblichen Treffpunkt beim Güterbahnhof verabredet. Ich war dort gewesen, hatte gewartet. Und dann?

Offenbar war etwas Schlimmes passiert.

Ich schaute mich in der kleinen Obduktionskammer mit den grauen Wänden um. Um eine Abflussrinne in der Mitte standen zwei gleiche Tische. Auf dem gelb gefliesten Boden lag umgedreht ein Instrumententablett. Hinter den nahezu quadratischen Türchen an der einen Wand bewahrten sie vermutlich die Leichen auf. Wie lange ich da wohl drin gewesen war?

*Warum* war ich überhaupt da drin gewesen?

Wyatt wusste es bestimmt. Das musste er einfach, denn er wusste alles. Schließlich war es sein Job. Er war mein Händler. Wusste er, wo ich war? Oder – noch wichtiger – wer ich war?

Gegenüber von der Kühlanlage stand ein Schreibtisch, und dahinter befand sich eine Tür, auf der »Privat« stand. Das Tuch fest um die Schultern gewickelt, taumelte ich darauf zu, denn meine Gliedmaßen waren immer noch etwas widerpenstig.

Ich stolperte in ein Badezimmer mit einem Waschbecken, zwei Duschkabinen und vier grauen Spinden in einer Reihe. Ich probierte nacheinander, sie zu öffnen, und das letzte

Schränkchen sprang mit einem schrillen Quietschen auf. Doch damit hatte ich auch den Gestank alter Tennisschuhe befreit, der mir Tränen in die Augen trieb, und mir drehte sich der Magen um. In dem Spind befand sich außer einer blauen Trainingshose in XXL und einem weißen T-Shirt in Übergröße nichts wirklich Brauchbares.

Trotzdem ließ ich das Laken fallen und zog mir das T-Shirt über, das wie erwartet meine ganze schlanke Gestalt bedeckte. Ich war ein paar Zentimeter größer als früher, hatte vollere Brüste und rundere Hüften. Das blonde dürre Mädchen hatte sich in eine kurvenreiche Frau verwandelt – das war definitiv eine Verbesserung. Den überschüssigen Stoff rollte ich hoch und knotete ihn über dem Oberkörper zusammen. Dann kam die Hose dran. Doch selbst nachdem ich an der Kordel gezogen hatte, war sie noch lächerlich weit.

Egal – ich brauchte die Kleider sowieso nur, um hier rauszukommen. Ich rieb mir mit dem Papierlaken die Haare trocken, die vom allmählich tauenden Frost aus der Kühlanlage feucht waren. Als mir dabei die Hose herunterrutschte, zog ich sie wieder hinauf. Ein rotes Loch knapp über meinem Bauchnabel deutete auf ein verschwundenes Piercing hin.

Vom Obduktionssaal drangen Stimmen herüber. Auf Zehenspitzen schlich ich zur Tür und öffnete sie gerade so weit, dass ich hineinspähen konnte. Die medizinisch-technische Assistentin war zurückgekehrt und wedelte wild mit den Armen. Ihr kurzer roter Haarschopf hüpfte jedes Mal hin und her, wenn sie den Kopf drehte. Sie war in Begleitung eines älteren Mannes mit weißem Haar und vielen Falten, der einen weißen OP-Kittel trug. Er nahm den Totenschein von dem Tisch, auf dem ich vor kurzem noch gelegen hatte, und überflog ihn.

»Tote kehren nicht einfach so ins Leben zurück, Pat«, sagte er.

»Das ist mir schon klar, Dr. Thomas, aber sie war tot. Ich war hier, als man sie heute früh hereingebracht hat. Ich habe die Lade selbst rausgezogen, als ihr Mitbewohner da war, um sie zu identifizieren.«

Mitbewohner? Ich hatte keine Mitbewohner mehr. Ich hatte nicht mal mehr eine Couch zum Schlafen, seit die Kauzlinge gestorben waren und ihr Mietshaus dem Erdboden gleichgemacht worden war.

»Sie war auch noch tot, als Joe sie für mich auf den Tisch gelegt hat«, fuhr Pat fort. »Aber dann musste ich ans Telefon. Und als ich zurückkam und sie aufdeckte, bekam sie plötzlich Farbe im Gesicht. Ich schwöre Ihnen, ich dachte zuerst, ich würde mir das einbilden. Aber dann hat sie sich aufgesetzt.«

»Verstehe«, erwiderte Dr. Thomas in einem Ton, der deutlich machte, dass er ihr nicht glaubte. »Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, dass sie an akutem Blutverlust gestorben ist. Wie sollte eine Tote ohne einen Tropfen Blut in den Adern wohl einfach aufstehen und aus dem Zimmer spazieren können?«

Pat glotzte ihn nur an. Ihr Mund ging auf und zu, aber sie brachte kein Wort über die Lippen.

»Das fehlt uns gerade noch«, sagte Dr. Thomas, »dass die Familie dieses Mädchens uns verklagt, weil wir den Leichnam verloren haben. Deshalb schlage ich vor, dass Sie mit diesem hysterischen Verhalten aufhören und ganz schnell nach der Leiche suchen. Sonst können Sie sich nämlich nach einem neuen Job umsehen.«

Damit machte Dr. Thomas auf dem Absatz kehrt und mar-

schierte durch eine doppelte Schwingtür hinaus. Pat blieb allein zurück und starrte mit hängenden Schultern auf die allmählich ausschwingenden Türflügel.

»Ich bin nicht verrückt, du Scheißkerl«, murmelte sie leise. Offenbar besaß sie nicht viel Kampfgeist. Dann richtete sie sich auf, drehte sich langsam im Kreis und suchte den Raum ab. Plötzlich wandte sie den Kopf zur gegenüberliegenden Ecke des Zimmers, als hätte sie etwas gehört. Ich hielt abwartend den Atem an.

»Hallo?«, fragte sie. »Chalice? Chalice Frost? Sind Sie da?«

Chalice Frost? Kaum auszudenken, wie sehr man sie als Kind mit diesem Namen gehänselt haben musste! Wahrscheinlich hatte sie (oder ich?) deshalb zu Drogen gegriffen. Nicht, dass ich mich daran erinnern konnte, aber die Male an meinem Arm waren ein klarer Beweis dafür. Genau wie der Schnitt, der sich, je länger ich ihn betrachtete, immer mehr zusammenzog – die Haut schien sich darüber zu schließen. Er verheilte.

»Reiß dich zusammen, Pat. Das liegt sicher nur am Blutzucker. Der ist durcheinander, und deshalb hast du Halluzinationen.«

Das tat echt weh. Ich trat in den Obduktionsraum, wobei ich die geliehene Trainingshose mit beiden Händen festhielt. Schließlich war ich immer noch ein anständiges Mädchen. Hinter mir schlug die Tür zu. Pat fuhr erschrocken zusammen und wirbelte herum. Mit offenem Mund starrte sie mich aus unwahrscheinlich weit aufgerissenen Augen an.

»Falls es Ihnen hilft«, sagte ich mit einer mir fremden Stimme, »Sie sind nicht verrückt.«

Sie nahm eine ungesund bleiche Hautfarbe an und fiel sofort in Ohnmacht. Als ihr Kopf mit einem schmerzhaft

klingenden Krachen auf die Fliesen schlug, schreckte ich zusammen. Sie lag reglos da, nur ihre Brust hob und senkte sich langsam.

»Gut, dass ich ihr keine Angst eingejagt habe«, murmelte ich. Chalice's Stimme klang tiefer als meine eigene. Sie fühlte sich machtvoll an, als könnte ich damit Tote aufwecken. Sollte jetzt kein Witz sein.

Ich ging neben Pat in die Hocke und sah mir ihren Kopf an, fand aber keine Platzwunde. Nur eine kleine Beule. Schließlich sieht man nicht alle Tage eine wiederbelebte Leiche. Genauso wenig wird man alle Tage zu einer wiederbelebten Leiche. Da mein Tag um einiges schlimmer war als ihrer, tat ich das einzig Vernünftige, das mir in den Sinn kam: Ich klaute ihr die Tennisschuhe.

Barfuß nach weiß-der-Kuckuck-wo zu laufen kam gar nicht in Frage. Im Gegensatz zu meinen Kleidern passten die weißen Leinenschuhe perfekt, und sie spendeten den Eiswürfeln, in die sich meine Zehen verwandelt hatten, etwas Wärme. Ich tappte zum Schreibtisch des Leichenbeschauers hinüber. Auf der Schreibunterlage stand eine mit »Persönliche Habe« beschriftete Pappbox, umgeben von unsortierten Akten, losen Blättern und anderem Bürokrum.

In der Schachtel entdeckte ich einen Stapel Umschläge, die unterschiedlich dick und schwer waren. Ich ging sie durch, bis ich auf einen dünnen mit dem Aufdruck »Chalice Frost« stieß. Ich riss ihn auf und kippte den Inhalt auf den Tisch.

Heraus fielen zwei versiegelte Plastikbeutel. In einem befand sich ein goldener Ring – das verschollene Bauchnabelpiercing -, in dem anderen ein Paar silberne Ohranhänger in Kreuzform. Kein Portemonnaie oder Führerschein. Keine

einzigste Information darüber, wer diese Chalice eigentlich war. Immer noch wusste ich nicht mehr, als dass sie einen dämlichen Namen hatte.

Ich brauchte eine Adresse oder wenigstens eine Telefonnummer. Früher war ich bereits in Leichenschauhäuser eingebrochen, um verstümmelte Leichname nach Anzeichen eines Dreg-Angriffs zu untersuchen – deshalb kannte ich mich hier ganz gut aus. Ich nahm den Totenschein vom Fußende des Seziertischs und las. Chalice Frost, siebenundzwanzig Jahre alt. Sie wohnte in einem Apartment in Parkside East, einer der letzten »netten« Genden der Stadt.

In dem Bericht war auch eine Telefonnummer notiert. Pat hatte erwähnt, dass ihr – mein – Mitbewohner den Leichnam identifiziert hatte. War er zu Hause? Würde er mich abholen, wenn ich ihn anrief? Oder würde er wie die zuverlässige alte Pat ausflippen und in Ohnmacht fallen?

Vor allen Dingen brauchte ich ein Handy. Auf Pats Schreibtisch stand ein Telefon, doch als ich nach dem Hörer griff, fiel mir keine einzige Nummer ein. Nicht einmal Wyatts, die ich eigentlich hätte kennen müssen, denn schließlich hatte ich sie schon tausendmal gewählt. Aber keine Chance: Der Platz in meinem Hirn, an dem ich diese Zahlenfolge abgespeichert hatte, war leer.

Das war gar nicht gut.

Von einer Akte riss ich mir ein Stück Papier ab und notierte Adresse und Telefonnummer darauf. Da meine extraweiten Klamotten keine Taschen hatten, steckte ich den Zettel in einen der geliehenen Schuhe.

In dem Moment fiel mein Blick auf die Tageszeitung. Ohne auf die Schlagzeilen über steigende Benzinpreise zu achten, las ich das Datum: zwanzigster Mai.

»Der Zwanzigste«, sagte ich, um zu testen, ob es richtig klang. »Mai. Der Zwanzigste.« *Nein.*

Das musste ein Irrtum sein. Meine Erinnerung war verschwommen, mein Geist vernebelt, aber ich wusste, dass ich mich am dreizehnten Mai auf den Weg zu Wyatt gemacht hatte. An dem Tag, an dem der Kauzling-Clan angegriffen und das ganze Nest zerstört worden war – wegen mir. Zwei Tage zuvor hatte sich alles geändert, als meine Gefährten und ich in der Nacht von einer Horde Halbvampire angefallen worden waren. Meine Gefährten waren gestorben. Ich nicht.

Die anderen Jäger hatten mir nach dem Leben getrachtet und mich verfolgt, und ich war weggelaufen. Schließlich war ich zu den Kauzlingen gegangen, einem friedlichen Volk von Raubvögeln, die ihre Gestalt verändern konnten. Doch dann hatten sie mich aufgespürt und die Kauzlinge erschlagen. Damals hatte ich keinen Sinn darin gesehen, und jetzt sah ich auch keinen. Ich hatte aufgegeben und beschlossen, mich ihnen auszuliefern. Ich wollte nicht mehr fliehen und keine weiteren Todesfälle verursachen.

War ich dabei ums Leben gekommen? Chalice war gestern gestorben. Aber wann hatte mir, Evangeline Stone, das letzte Stündlein geschlagen? Was war mit den letzten sieben Tagen geschehen? Und warum zum Teufel war ich zurück?

Ich wusste instinktiv, dass jemand für diesen Schlamassel verantwortlich war. Wenn man sich an einem Wiederaufstehungszauber versuchte, dann musste man absolut alles im Griff haben. Und mein neuer Körper war zwar jung und kräftig, aber völlig untrainiert. Für die körperlichen Strapazen meines früheren Jobs als Dreg-Jägerin und für die Aufgaben, die noch auf mich warteten, war er einfach nicht gemacht.

Chalice Frost konnte unmöglich die erste Wahl meiner Erwecker gewesen sein, wer immer sie auch waren. Jemand hätte mich empfangen sollen, als ich erwacht war. Stattdessen durchstöberte ich die Habseligkeiten einer Toten, jagte der bedauernswerten Leichenbeschauerin eine Scheißangst ein und musste darauf hoffen, dass ich entkommen konnte, ohne geschnappt zu werden.

Höchste Zeit, Chalices Wohnung am anderen Ende der Stadt aufzusuchen, um mich mit Bargeld und einer passenden Garderobe auszustatten. Vielleicht würde mir unterwegs sogar Wyatts Telefonnummer wieder einfallen. Hoffentlich war ihr Mitbewohner nicht da – mein Limit war mit einem Nervenzusammenbruch pro Tag erreicht.

Aus der Schreibtischschublade kramte ich einen metallisch glitzernden Schlüsselanhänger in Form eines »P« hervor. Daran war mindestens ein Dutzend verschiedener Schlüssel befestigt. Einer davon hatte einen mit schwarzem Plastik eingefassten Griff mit einem bekannten Logo darauf. Ein Autoschlüssel. *Bingo*.

»Wer sind Sie denn?«

Eine männliche Stimme hallte durch den Raum. Auf einem Fuß wirbelte ich herum, senkte die Schultern und ballte die Fäuste. Zumindest tat ich das in Gedanken, denn in Wahrheit verhedderten sich meine wackligen Glieder. Ich stolperte mit erhobenen Händen zwei Schritte vorwärts wie ein besoffener Ninja.

Mit einer Akte in der Hand und einem verwirrten Ausdruck auf dem faltigen Gesicht stand Dr. Thomas in der Tür.

Seit Jahren hatte sich niemand mehr an mich herangeschlichen. Nicht einmal ein Kobold – und die sind immerhin

geborene Schleicher. Eigentlich hätte ich das Quietschen der Tür hören und mich wegducken müssen, bevor er mich sah. Aber ich nahm alles mit den Ohren einer anderen wahr – Ohren, die ungeübt waren und nicht geschärft durch Jahre des Überlebenskampfes. Ich war unentschlossen und erstarrte. Das gefiel mir ganz und gar nicht.

Dr. Thomas wandte das verwirrte Gesicht der am Boden liegenden Pat zu und zog die Brauen hoch, so dass sie auf der schmalen Stirn ein wenig an kleine Raupen erinnerten. »Pat?« Als er seine Aufmerksamkeit wieder auf mich richtete, riss er die Augen weit auf. »Was haben Sie mit ihr gemacht?«

Seine Stimme zitterte. Er stürzte sich nicht auf mich und versuchte auch nicht, Pat zu helfen. Alles deutete darauf hin, dass sich hinter seinem zornig polternden Auftreten ein vollkommener Schlappschwanz verbarg. Ich überlegte, ob ich ihm die Wahrheit ins Gesicht schleudern sollte, aber andererseits wollte ich mein Gewissen nicht noch mit einem Schlaganfall belasten.

»Ich habe sie nicht angerührt«, erwiderte ich, und das stimmte ja auch. Im Gegensatz zu dem, was ich dann sagte. »Ich habe mich verirrt.«

Ungläubig starrte er mich an. Er musterte mich von Kopf bis Fuß, wahrscheinlich auch, um mein seltsames Outfit in seiner Gesamtheit zu erfassen. Sein Blick verweilte schließlich auf meiner rechten Hand. Ich schaute hinab und stöhnte auf. An meinem Handgelenk hing immer noch das Identifizierungsarmband aus Plastik, das man mir vermutlich angelegt hatte, als ich in die Leichenhalle eingeliefert worden war.

»Verdammt«, murmelte ich und zerrte an dem verstärkten Band. Es gab jedoch kein bisschen nach.

»Das ist unmöglich«, sagte er.

Ich grinste. »Was ist unmöglich? Dass ein tiefgekühltes totes Mädchen wieder zum Leben erwacht? Ach Doktor, wenn Sie wüssten, was nach Einbruch der Dunkelheit in dieser Stadt alles vor sich geht, würden Sie schreiend das Weite suchen und sich nicht einmal mehr umsehen.«

Weiterhin starrte er mich unverwandt an, und die Farbe wich langsam aus seinem Gesicht. Ich musste ihm schleunigst meine Fragen stellen, bevor er etwas Dummes anstellte, wie nach Hilfe zu rufen oder das Bewusstsein zu verlieren.

»Sie wissen nicht zufällig, wie ich von hier in die Shelby Street komme? Ich habe zurzeit ein paar kleine Probleme mit der Orientierung.«

Er deutete mit dem rechten Daumen über die Schulter – eine äußerst vage Richtungsangabe – und grummelte etwas. Kurzerhand machte ich mir sein ungläubiges Erstaunen zunutze und marschierte auf die Tür zu. Als ich mir die Sache noch einmal durch den Kopf gehen ließ, machte ich kehrt und nahm Pats Schlüssel vom Tisch.

»Warten Sie«, sagte Dr. Thomas.

»Das geht nicht, tut mir leid.«

»Sie waren tot.«

Sein klagender Tonfall ließ mich zögern. Dieser Mann, der vor fünf Minuten noch so einschüchternd aufgetreten war, wirkte jetzt plötzlich wie ein Kind, das sich verlaufen hatte. Ich wollte ihn aus seinem Elend erlösen.

»Tun Sie sich einen Gefallen«, gab ich zurück und war mit drei langen Schritten bei ihm. »Reden Sie sich ein, dass ein Einbrecher den Leichnam gestohlen hat. Dann können sie nachts besser schlafen.«

Er blinzelte. Ich holte aus und traf ihn am Kinn. Der Schlag

fuhr mir durch Faust und Schulter – Chalice war ganz eindeutig keine Kämpferin -, aber Dr. Thomas fiel wie ein Sack zu Boden. Zwei Bewusstlose innerhalb weniger Minuten – das war kein guter Start in den Tag.

Allerdings hatte ich keine Zeit, mir über die Folgen den Kopf zu zerbrechen. Ich musste meinen früheren Handler finden und hatte keinen blassen Schimmer, wie ich das in einer Stadt mit einer halben Million Einwohner anstellen sollte. Und sollte noch irgendjemand von Chalice Frosts Tod erfahren haben, dann würde die Sache für mich erst richtig interessant werden.